

Ökonomiegebäude, die Fideliskapelle zum Wohnhaus und die Kirche zum Theatersaal umfunktioniert. Seit seiner Sanierung 1972 dient das Gebäude als Konzert- und Vortragssaal und beherbergt Kurse der Musikschule (106-110).

Der historischen Skizze folgt die Würdigung von zwei in Rheinfeldern tätigen berühmten Kapuzinern: Der Märtyrer Fidelis von Sigmaringen, der 1578-1622 lebte, war 1618 ein Jahr Guardian am Hochrhein. In jenem Jahr kam der spätere Kapuziner Ignatius Eggs in Rheinfeldern zur Welt. Er wurde zunächst Franziskaner, wechselte 1639 zu den klosterlosen Kapuzinern in seiner Heimatstadt, wirkte ab 1653-1656 als Militär-

kaplan in den venezianischen Türkenkriegen und zeichnete diese wie auch seine anschließende Heiliglandreise in einem 300-seitigen Erfolgswerk auf (110-119).

Im Anhang werden der von den Kapuzinern zwischenzeitlich bewohnte Olsbergerhof und das Eggs'sche Haus kurz beleuchtet (119-123). Das abschließende Verzeichnis müßte sachlich Quellen und Fachliteratur gesondert ausweisen (123-124). Es zeugt eindrücklich von der Gründlichkeit und Leidenschaft, mit der sich der Hobbyhistoriker in die Klostergeschichte Rheinfeldens vertieft hat.

Niklaus Kuster OFM Cap

*Philipp Zwysig: Täler voller Wunder. Eine katholische Verflechtungsgeschichte der Drei Bünde und des Veltlins (17. und 18. Jahrhundert). Kulturgeschichten. Studien zur Frühen Neuzeit, Band 5. Affalterbach, Didymos-Verlag, 2018, 468 S., 68 farb. Abb., Glossar, Quellen- u. Literaturverz., 3 Ind. (Personen, Orte, Sachen).*

Wunderbare Verflechtungen! Warum geschahen im rätschen Alpenraum des 17. und 18. Jahrhunderts so viele Wunder und warum Verflechtungen? Auf diese Fragen versucht Zwysig Antworten zu geben. Dabei stehen nicht die Wunder an sich im Zentrum der Untersuchung. Vielmehr geht es dem Verfasser um ein differenziertes Gesamtbild einer katholischen Gesellschaft im Alpenraum, genauer in den Drei Bünden und den ihnen unterstellten Talschaften Veltlin, Bormio und Chiavenna. Unter «*katholischen Verflechtungen*» werden länger dauernde und verbindliche Beziehungen verstanden, die die verschiedenen Glieder der katholischen Kirche zu einem erkennbaren Ganzen verbanden. Zwysig versucht, das Ensemble von Glaubensvorstellungen, Glaubens-

praktiken und materieller Kultur zu erfassen. Er untersucht die Integration lokaler Kultgemeinschaften in das gesamt-katholische System der Heilungsvermittlung.

Einerseits prägten örtliche Besonderheiten und lange Kultrationen das religiöse Leben in den Kirchgemeinden, andererseits wurde es von universalisierenden Tendenzen des nachtridentinischen Katholizismus beeinflusst. Zwei Themenkomplexe beschäftigen den Autor: die katholische Mission und die kultische Verehrung von Personen, die als heilig erachtet wurden, aber (noch) nicht heiliggesprochen waren. Die Studie setzt sich zum Ziel, die vielschichtigen Beziehungsstränge zwischen Rom und den lokalen Kultgemeinschaften auszuleuchten.

In drei Schritten geht der Verfasser das Thema an: Erst werden jene Akteure identifiziert, die die katholische Gesellschaft und Kultur im rätschen Alpenraum mitbestimmten («*translokaler Katholizismus*», 35-156). Dann wird gefragt, wie materielle und symbolische Güter (Gotteshäuser, Reliquien, Gnadenbilder, Ablass usw.) im Zusammenspiel dieser Akteure zu Räumen angeordnet wur-

den, in denen sich das Eingreifen Gottes in die Welt manifestieren konnte («Barocke Gnadenlandschaften», 157-296). Schließlich geht es um die Rückwirkungen dieser Räume auf die Menschen und ihr religiöses Handeln («Ökonomie des [Un-]Heils», 297-384).

Aufbauend auf einem starken theoretischen Fundament kommt der Autor zu äußerst interessanten Erkenntnissen. Einen großen Raum nimmt natürlich die rätische Mission des Kapuzinerordens ein: Aus drei Provinzen - aus Mailand, Brescia und der helvetischen Provinz - wurden von der päpstlichen *Congregatio de propaganda fide* ab 1622 Brüder ins Gebiet der Drei Bünde und ihrer Untertanengebiete geschickt. Hier wirkten sie einerseits in der Seelsorge (Gottesdienst, Christenlehre, Beicht hören), was immer wieder zu Konflikten mit dem einheimischen Klerus bzw. mit dem Churer Bischof führte, da die fremden Missionare ihrem Orden bzw. der römischen Propaganda-Zentrale unterstellt waren. Zusätzlich wollte der päpstliche Nuntius in Luzern seine Kompetenzen gewahrt wissen. Für die Gestaltung der barocken Gnadenlandschaften leisteten die Kapuziner Bedeutendes: Dank ihrer Gabe, Spenden aus den Tälern und aus Italien einzuwerben, überzogen sie im Untersuchungs-Zeitraum die Landschaft mit Kirchen und Kapellen, deren Pracht vom Wirken Gottes zeugen und die Gläubigen in der katholischen Konfession stärken sollten. Ein anderes Charakteristikum ihrer Seelsorger war die Beschaffung von Reliquien, Gnadenbildern und weiteren Heilmitteln wie z. B. Agnus Dei zur Ausstattung der Gotteshäuser, zum größten Teil aus Italien. Oft waren diese Translationen mit Wundergeschichten verbunden, was zu einer Sakralisierung der Landschaft führte.

Zur Legitimierung konfessioneller Rechtsansprüche wurde auch auf die Lokalgeschichte zurückgegriffen: Man erforschte bzw. konstruierte eine geheiligte Vergangenheit des eigenen Territo-

riums und fand da einheimische und italienische Heilige aus früheren Zeiten, deren Kult gezielt gefördert wurde. Auch Prozessionen und regelmäßige Bittgänge dienten der Sakralisierung. (Die bedeutendste Wallfahrtskirche des Veltlins, die *Madonna di Tirano*, verwaltete Mitte des 18. Jahrhunderts um die elftausend Mess-Stiftungen, die jährlich gelesen werden mussten!) Doch Wallfahrten und Prozessionen konnten auch kritisiert werden, weil bei diesen Gelegenheiten gestohlen, laszive Kleidung getragen und der Rückweg betrunken angetreten werde. In gemischtkonfessionellen Gebieten wie dem Poschiavo konnten Prozessionen an sich schon die protestantische Bevölkerung provozieren.

Welche Strategien wurden in diesem Prozess der Sakralisierung angewendet? Gemäß einem Rechenschaftsbericht von 1668 ermahnten die Kapuziner «das Volk zur regelmäßigen Kommunion und Beichte, sie förderten die Reliquien- und Heiligenverehrung, die Christenlehre und das Rosenkranzgebet, sie führten allabendliche Litaneien durch, besuchten Kranke, kümmerten sich um die Armen und unterrichteten die Kinder im Lesen, Schreiben und in der Christenlehre.» (232) Besonders bemühten sie sich zudem um den Bau und die Ausstattung von Gotteshäusern. Die so entstandene Sakrallandschaft sollte bei Katholiken die nachtridentinische Frömmigkeit fördern und zugleich die Protestanten in die katholische Kirche zurückführen. Ganz gezielt wurden Gnadenorte geschaffen, oft mit Wundern und Ablässen «ausgestattet», die als Beweis für die Rechtgläubigkeit dienten und Scharen von Pilgern anzogen. Zu denken ist ferner an die Errichtung von Wallfahrtskirchen mit Nachbildungen der *Santa Casa di Loreto* oder von Kreuzwegen. In Sevegin bauten die Kapuziner einen Kalvarienberg mit einem Heiligen Grab, das jährlich von mehr als 5000 Personen aufgesucht wurde.

Im dritten Kapitel geht es dem Autor unter dem Titel «Ökonomien des (Un-)

*Heils» um die Laien und ihre religiösen Wundererfahrungen. Votivtafeln, Votivgaben und Mirakelbücher geben als Wunderdokumentationen Einblicke in diese Art praktizierter Religiosität. Oft wurden die Laien von der Geistlichkeit in den entsprechenden Wunderpraktiken instruiert, ja der Klerus selber erfuhr am eigenen Leib Wunderheilungen - dem Kapuziner Bernardo da Marone passierte das dreimal! Einerseits ging es um Heilung von Krankheiten und Verletzungen, andererseits um die Rettung vor Naturgefahren wie Lawinen, Überschwemmungen und Erdbeben, aber auch vor Raubtieren, Schädlingen, Seuchen. Als Gegenleistung für erfahrene Wunder kamen neben Votivgaben auch Mess-Stiftungen in Frage, die oft einen Großteil der Einnahmen eines Wallfahrtsortes ausmachten; von den Geistlichen wurde diese Praxis aktiv gefördert. «Mit verschiedenen Reliquien, geweihtem Wasser und heiligem Öl, mit vom Papst gesegneten und mit Ablässen versehenen Medaillen, Kreuzchen, Rosenkränzen und Wachstafelchen und freilich auch mit den kirchlichen Sakramentshandlungen standen verschiedene Mittel und Wege zu Erlangung körperlichen wie seelischen Heils zur Verfügung.» (336)*

Diese «Ökonomie des Heils» konnte aber auch unerwünschte Auswüchse zeitigen, wenn Laien das Gnadenangebot nicht nur passiv nutzten, sondern aktiv erweiterten, was die kirchliche Deutungshoheit in Frage stellte. So rief Pater Floriano da Brescia in Disentis eine Bruderschaft der «Schmerzen Unserer Lieben Frau Maria» ins Leben und ließ vom Walliser Bildhauer Johann Ritz extra eine Marienstatue zur Verehrung anfertigen. Dieser Kult gipfelte darin, dass togeborene Kinder zur «Mater Dolorosa» gebracht und dort als wiederbelebt angesehen wurden, damit sie getauft werden konnten. Die Disentiser Pfarrkirche wurde zum vielbesuchten Wallfahrtsort, was den Widerstand des Abtes und dessen Benediktinerabtei hervorrief, der diese Praxis als «wahrhaft untragbar» be-

zeichnete. Schließlich wurde der Brauch durch ein Machtwort des Churer Bischofs stark eingeschränkt. - Der Kapuziner Francesco Maria da Vigevano hatte beinahe 60 Jahre in den Drei Bünden als Missionar gewirkt. In Savognin wurden dank seinen Beziehungen innerhalb von 35 Jahren drei neue Barockkirchen gebaut! Nach seinem Tod mit beinahe 90 Jahren wurde er auf eigenen Wunsch vor dem Hochaltar in der Kirche «*Immaculata Concezione*» bestattet, und unmittelbar darauf setzte eine Reihe mirakulöser Heilungen ein. Besonders beliebt waren in diesem Fall z. B. Textilien, die auf den Grabstein gelegt wurden und so Heilkraft erlangten. Auch solche Praktiken forderten die Kirche heraus, die theoretisch das Monopol in diesen Dingen beanspruchte. - Der Totenkult konnte ebenfalls unerwünschte Auswüchse zeitigen: Der Leichnam von Pater Martino da Faido wurde von den Gläubigen «*an Füßen und Händen abgeküsst. Sie berührten ihn mit Rosenkränzen und Medaillen, um so die von ihm ausgehende heilige Kraft zu materialisieren und gewissermaßen auch zu konservieren*» (360). Der Habit eines anderen Ordensmanns sei so beliebt gewesen, dass er beinahe nackt habe bestattet werden müssen; ein dritter habe viermal neu eingekleidet werden müssen, weil die Leute sein Kleid immer wieder in Stücke schnitten. Gemäß dem Autor zeigt sich in solchen Auswüchsen die Ambivalenz des Sakralen, das die Kirche möglichst einzugrenzen versuchte.

Fazit in Stichworten: Großräumige Austauschbeziehungen schufen die Voraussetzungen für eine Zunahme individueller Transzendenzenerfahrungen; auswärtige Verfechter der erneuerten Kirche versuchten, die Täler im rätorischen Alpenraum in die Einfluss-Sphäre des katholischen Südens einzubinden; durch Wunder konnte sich die römische Amtskirche als heilsvermittelnde Institution Geltung verschaffen.

Es ist unmöglich, auf beschränktem Platz alle behandelten Aspekte auch nur zu

streifen, auf die Zwysig eingeht. So sei in Kürze noch auf einige weitere subjektiv ausgewählte Details hingewiesen: Auswärtige Missionare waren wesentlich beteiligt an der Schaffung einer rätomanischen Schriftkultur (57-70); eine wichtige Rolle bei der Missionierung spielten die Bruderschaften mit ihren Privilegien (70-79); abweichende Handlungsweisen konnten als Häresie oder Hexerei bezeichnet werden (116-122); die Autonomie der Pfarngemeinden konnte durch die Berufung von Missionaren gestärkt werden (134-146); die Verehrung des Paters Fidelis von Sigmaringen, des Protomärtyrers der Propaganda Fide, wurde in den Drei Bünden nie recht populär (288-292).

Die kurzen Zusammenfassungen am Ende der Kapitel sowie die Einführungen zu Beginn eines neuen Kapitels tragen viel zur Leserfreundlichkeit bei. Bei der Studie handelt es sich um die leicht überarbeitete Fassung der Dissertation, die 2016 bei Prof. Christian Windler, Universität Bern, eingereicht wurde. Eine Art Zwischenbilanz hatte der Autor in der *Helvetia Franciscana* 43 (2014), 81-113, unter dem Titel «Zwischen Pfarrei-seelsorge und Gesandtendienst; Kapuzinermissionare in den Drei Bünden als Akteure der Katholischen Reform (1621-1661)» veröffentlicht.

Dem Verfasser - von dem übrigens auch der Großteil der sehr gut ausgewählten Abbildungen stammt - ist zum gewichtigen Band sehr zu gratulieren!

Johann Brülisauer

*Laurentius von Schnüffis, PHILOTHEUS. Übertragung und Nachwort von Ruth Gstach. Feldkirch, Rheticus/Hecht, 2018 (Schriftenreihe der Rheticus-Gesellschaft 76), 260 S., ill.*

Ruth Gstach legt eine moderne Neuausgabe des Kapuzinerautors vor, die sich optisch wie inhaltlich als Juwel erweist.

Die in dessen Heimatdorf Schnüffis wohnhafte Germanistin gilt als beste Kennerin des Johannes Martin (1633-1702), der im Sommer 1665 in die Schweizer Kapuzinerprovinz eintrat und sich fortan Laurentius nannte. Die Vorarlberger Germanistin hat 1972 an der Universität Innsbruck über «*Quellen und Werk des Barockdichters*» promoviert und sich seinem Erstlingswerk angenommen: der Tragikomödie «*Die Liebes Verzweiflung*», die der Komödiant 22-jährig dichtete. Als Hirtenjunge früh verwaist und vom Dorfpfarrer den ersten Feldkircher Jesuiten anvertraut, floh der 16-jährige aus der Schule und schloss sich fahrenden Künstlern an. Sechs Jahre Wanderleben führten ihn über Basel bis Strassburg und Köln und von da nach Wien. Danach blieb der Vorarlberger Schauspieler und Sänger vier Jahre am Hof seines neuen Schutzherrn, des Innsbrucker Erzherzogs Sigismund Ferdinand. Eine schwere Erkrankung ließ ihn 1662 in seine Stammheimat zurückkehren. 1663 in Konstanz zum Priester geweiht, wirkte er zwei Jahre als Hofkaplan im heimatlichen Hohenems. In dieser Zeit entstand der «*Philotheus*», nach dessen Erscheinen der Dichter ins Zuger Noviziat der Schweizer Kapuziner wechselte und die Schreibfeder für 17 Jahre welegte. Mit der Teilung der großen Schweizer Kapuzinerprovinz wechselte der Vorarlberger in die neue vorderösterreichische Provinz und blieb - für ein Predigerleben im franziskanischen Reformorden ungewöhnlich - ab 1668 bis zu seinem Tod 1702 im Kloster vor den Toren der Bischofsstadt Konstanz ansässig.

Ruth Gstach widmete sich nach ihrer Promotion wiederholt dem Barockdichter ihres Wohnortes: 1978 mit einer Studie über Laurentius als möglichen «*ersten deutschen Bearbeiter des Shakespearschen Hamlet-Stoffes*», 1983 mit einem pädagogischen Beitrag, dem 2003 eine umfangreiche Monografie über Leben und Werk des Dichters folgte, und 2008 mit einem Band über die Franziskus-Vermittlung des Kapuziners.